Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 4

Artikel: Religion und Nationalität : Entgegnung
Autor: Ewald, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135163

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es ist uns nun klar, dass das eigentliche, das wahre Opfer nicht einfach darin besteht, dass man ein bisschen „Gutes“ tut oder bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung mithilft. Ja, ich glaube, dass der heutige Wohltätigkeitsdusel zum grossen Teil ein Sich-selbst-geniessen ist und darum wenig Wert hat. Es ist auch mehr als ein Arbeiten für andere, wiewohl das alles Opfertaten sein können, wenn die richtige Gesinnung dahinter steht. Das grosse, bewusste Opfer besteht darin, dass man sich von Gott als Werkzeug brauchen lässt. Das Schwerste, das ich kenne, ist das Stillehalten vor Gott. Das verhält sich zur Arbeit, wie sich diese zum Spiel verhält. Für die, welche dieses Stillehalten lernten, ist Arbeit Spiel geworden. Gutestun, Arbeit für andere ist für sie Wonne. Vor nichts aber fürchtet man sich so wie vor diesem Stillehalten. Wieviel Arbeit, wieviel Gutestun, wieviel Genußsucht ist Flucht vor ihm, ist Flucht vor Gott.

Um aber den grossen Opferweg, also Gottes Weg gehen zu können, muss man ein unbedingtes Vertrauen zu ihm haben. Man muss überzeugt sein, dass er nur das Beste des Menschen will. Gott erscheint uns oft furchtbar hart und es wird uns schwer, an seine Liebe zu glauben. Halten wir aber aus, so erfahren wir, wie diese frei und gross macht. Seine Wege sind keine ausgetretenen Bahnen. Sie führen in Neuland. Wie oft hat man Richtungen einzuschlagen, die einem unklar, ja unbegreiflich sind. Wie oft meint man, gelernt zu haben, wie man zu gehen, sich zu verhalten habe; aber schon die nächste Prüfung ist so anderer Art, dass man sich nur schwer zurechtfindet. Da merkt man, dass sich das Leben nicht wiederholt, und dass ein jeder seinen besondern Weg zu gehen hat, bei dem es immer wieder heisst: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Dies ist wohl das einzige Merkmal, an dem man die sich bewusst Opfernden erkennt. Es ist der Ausdruck der tiefsten Opferwilligkeit. Merkwürdig aber ist, wie man bei diesem Sich-opfern das Gefühl bekommt, als fände man sich selbst. So bedeutet das Opfer ein Auferstehn, ein Finden seiner selbst.

Die alten Völker fühlten die grosse Bedeutung des Opfers. Nicht umsonst wurde überall geopfert. Unsere Aufgabe ist es nun, klar seine Bedeutung zu erkennen und bewusst den Opferweg zu gehen. Tun wir es, so wird man bald statt des „Unterganges“ vom „Aufstieg des Abendlandes“ reden können. A. Lüscher.

Religion und Nationalität.

(Entgegnung.)

1.

Die im Januarheft der „Neuen Wege“ enthaltenen Ausführungen von Franz Gombos über „Die Renaissance der nationalen Religionen in Osteuropa“ geben

mir willkommenen Anlass, mich zu einem Problem zu äussern, das von allgemeinster Bedeutung für die Gegenwart und von ganz besonderer Wichtigkeit für das mittel- und osteuropäische Völkerleben ist. Meine Aeusserungen sind nicht so sehr als Polemik gegen Gombos gedacht, der mit seinen persönlichen Ansichten ja noch kaum hervorgetreten ist, denn als Erörterungen grundsätzlichen Charakters, denen freilich ein gewisser polemischer Ton anhaftet. Der Verfasser jenes Artikels berichtet über die gegenwärtige national-religiöse Entwicklung in der Tschechoslowakei und in Ungarn; sein Bericht scheint als ein objektiver und neutraler kaum angefochten werden zu können. Allein der bekannte Satz Goethes, dass alles Faktische schon Theorie ist, bewahrheitet sich hier. Wer von einer religiösen Wiedergeburt spricht, die sich „im Zeichen des nationalen Gedankens" vollzieht, der bringt schon bestimmte Ansichten über Religion, Nationalität und ihr gegenseitiges Verhältnis mit, die meinen entschiedenen Widerspruch herausfordern. Ich will die enge Beziehung, die hier besteht, gar nicht in Abrede stellen: die Beziehung zwischen dem Geiste und dem Blute. Aber ich sage, dass sie aus dem Geiste und nicht aus dem Blute gerechtfertigt und gemeistert werden muss. Das Blut im Geiste zu verleugnen, war der Fehler der mittelalterlichen Kirche; aber der imperiale Nationalismus unserer Tage ist die noch weit schlimmere Revolte des Blutes gegen den Geist; am schlimmsten dort, wo sie einen Scheingeist überzieht und religiöse Mimicry treibt, wie im Falle der „nationalen Religionen"; da kann man von einem latenten Imperialismus sprechen. Und zwar einem solchen, der, indem er Gott zu dienen vorgibt, tatsächlich ihn sich dienstbar machen und für die eigenen, selbstischen Zwecke einspannen möchte. Gott soll die Volkskraft und Volksgesundheit stärken; dieser Befähigungsnachweis wird von ihm verlangt. So aber wird wahre Religiosität auf den Kopf gestellt; denn sie nimmt die Gottheit als das absolute Mass für alles, also auch für Individuum und Volk; während hier Gott an der Volksindividualität gemessen wird. Derartig wird das Unendliche verendlicht, der Weltgott wiederum zum National- und Stammesgott, wir sinken in das wildeste Heidentum zurück. Die Verirrungen der Kriegszeit, an die wir uns mit Abscheu erinnern, die Erbötigkeit der Kirchen, den himmlischen Segen auf die Mordwaffen herabzuflehen, die Verklärung einer Praxis, die in jeglichem ihrer Elemente eine Schändung des Heiligsten beinhaltet, sie werden in System gebracht. Und was wir vom Krieg gelernt haben, ist nicht der Friede, der Welt- und Gottesfriede, sondern wieder — der Krieg! Nein, die religiöse Erneuerung und Wiedergeburt vollzieht sich nicht im Zeichen des Nationalismus, aber auch nicht der sogenannten Internationale, sondern des Universalismus, dem Nation und Internationale zu dienen haben.

Es kommt hier oft auf eine ganz leichte Wendung des Gedankens und Fühlens an, die darüber entscheidet, ob wir uns noch im Guten oder schon im Bösen, in der Religion oder in der krassesten Irreligion, im Gottes- oder im Götzendienste befinden. Kein Zweifel besteht daran, dass Nation wie Individuum — jede Nation ist ja Individualität — gerade in ihrer Eigenart und Eigenkraft durch Religion nicht gehemmt oder gedämpft, sondern aufs Höchste gefördert werden; dass sie einzig und allein durch sie wahre Förderung erfahren. Aber Religion besteht eben darin, dass wir nichts mehr für uns — als Einzelindividuum wie als Volkstum — sondern alles für Gott suchen und wollen. Das nationale wie das individuelle Interesse darf nicht Richtung gebend sein für das religiöse; es darf nicht einmal in ihm mitschwingen; die Religiosität, sich selbst überlassen, bloss sich selbst bestimmend und sich selbst gehorchend, wird aus ihrer Kraft Nation und Individuum erneuern. Es kommt für sie auf nichts anderes an, als dass wir einmal loslassen, aus dem Bannkreis völkischer Vorstellungen und Tendenzen heraustreten und uns ins Unendliche wagen. Denn für den Nationalisten gilt wie für den Individualisten das Hei-

landswort, dass wer sein Leben findet, es verliert, wer es aber verliert, es finden wird.

Andernfalls ist das negative Ergebnis unvermeidlich. Der Mensch ist dann nicht mehr der von Gott Berufene und Auserwählte, sondern er ist es, der Gott ruft und wählt, der ihn nach seinem — menschlich-allzumenschlichen — Ebenbilde schafft, der ihm ein Mandat erteilt und es ihm auf Termin wieder kündigen kann. Ein Schritt folgt dem andern und ehe man sich's versehn, steht man am Abgrunde, stürzt in ihn. Ich brauche die Realität nicht zu stilisieren, sie stilisiert sich selbst, ohne dass ich etwas dazu tue, ja, sie liefert ihre eigene Karikatur viel vollkommener, als es der beste Karikaturist vermöchte; damit zugleich dem Sittenlehrer die undankbare Mühe abnehmend, an ihr ein abschreckendes Beispiel zu demonstrieren. Haben wir nicht in diesen Jahren schaudernd von einer sogenannten germanischen Religion oder Deutschgläubigkeit vernommen? Das Christentum, an dem so viel herumgebastelt wurde, um ihm nationale und imperialistische Zugeständnisse zu erpressen, hat sich schliesslich doch als zu spröde erwiesen; darum soll es ganz abgeschafft werden. Man will zu Wotan und Walhalla zurückkehren. Im Jahr des Heils 1920 und darüber! Und was ist der tiefste Grund? Weil Jesus Christus, um seine Herkunft befragt, sich nicht als bodenständiger Arier ausweisen konnte.

Man hält mir entgegen, dass dies Extreme sind. Aber das Extrem hat wenigstens den Vorzug der Ehrlichkeit, Ganzheit und Unbedingtheit. Es macht den Zweideuteleien ein Ende; es zeigt uns, was wir von einer Sache, wenn sie sich durchsetzt, zu erwarten haben.

2.

Aber die gegenwärtige Wirklichkeit, wendet man ein, ist nun einmal so. Will ich mich vielleicht der undankbaren, ja ein wenig lächerlichen Aufgabe unterziehen, sie zu schulmeistern und an ihr herumzukorrigieren? Gemach! Diese Absicht ist gar nicht von der Hand zu weisen. Alles Schaffen und Bauen ist Korrektur des Wirklichen — oder richtiger dessen, was sich fälschlich und unbefugt dafür ausgibt, Korrektur im Sinne der wahren Wirklichkeit.

Sonst müssten wir ja auch den Weltkrieg gutheissen, ihm wenigstens unsere nachträgliche Zustimmung erteilen. Nein, auf unser Tatsachengebiet hingewendet, muss ich sagen, dass was sich jetzt als national-religiöse Renaissance in Mittel- und Osteuropa auftut, mir — auch von den Ideenexzessen der Hakenkreuzler abgesehen — nicht von vielem Belange zu sein scheint. Wo sind die kulturellen, die praktisch-sittlichen Resultate, auf die allein es ankommt? Hat sich der tschechische Hussitismus etwa in greifbarer Weise — damit den Geist der Nächstenliebe bekundend — der nationalen Minderheiten angenommen? Hat er Einschränkung der Rüstungen gefordert? Und der magyarische Kalvinismus, für den Gombos so warme Worte findet? Hat er gegen die Horthywirtschaft, die auch unsere österreichischen Reaktionäre herbeisehnen, Protest erhoben? Ich befürchte eher das Gegenteil. Und das einzige, worin dieser sogenannte „christliche" Kurs Ungarns seinem Namen Rechnung trägt, scheint mir die tätlich bezeugte Abneigung gegen das Judentum zu sein.

Und damit kommen wir zu einem weiteren Punkte von grosser Wichtigkeit. der von Gombos berührt wird, zum Problem des Antisemitismus, mit dem ich mich hier vorderhand freilich bloss sehr summarisch befassen kann. Dass es — namentlich für Mittel- und Osteuropa — eine Judenfrage gibt, will ich ganz und gar nicht in Abrede stellen. Sie war immer da und durch die Bolschewisierung Russlands und den Zusammenbruch der Zentralmächte ist sie noch dringlicher geworden. Tatsachen lassen sich nicht wegtheoretisieren, seelische Realitäten nicht durch Toleranzpatente aus der Welt schaffen, Blut ist stärker als Tinte und Druckerschwärze. Wenn aber der Liberalismus das

Problem nicht gelöst hat, so verfehlt es der Antisemitismus noch mehr, und zwar nicht bloss in seiner aggressiven Ausdrucksform, die im Pogrom gipfelt, sondern auch in der Form des konkurrierenden Nationalismus, die Gombos jedenfalls als historische Notwendigkeit anerkennt und bejaht. Er schreibt wörtlich: „Aus der tragischen Erkenntnis dieser Tatsache (i. e. der zivilisatorischen Ueberlegenheit des Judentums über die Ostvölker) spricht der Antisemitismus Osteuropas, sowie die triebhafte Bestrebung, in einer einheitlichen nationalen und religiösen Weltanschauung Zuflucht (!) zu suchen, in der sich alle Lebensinteressen der eigenen Rasse zusammenfassen und die dann in der Seele eines jeden einzelnen Individuums zur herrschenden Macht erhoben werden soll. Wie auch in der gefährlichen konkurrierenden Rasse, im Judentum, die nationalen und die religiösen Interessen und Anschauungen zusammenfallen und unzertrennlich miteinander verbunden sind."

Das ist eine jener Viertelswahrheiten — denn zur Hälfte langt sie nicht einmal — durch die sich die arischen Völker, weit entfernt, sich national zu sanieren, tief ins eigene Fleisch schneiden. Dahinter spukt noch immer jenes kindische Vorurteil, welches sich Israel gar nicht anders vorstellen kann, denn als homogene, in grenzenloser Stammesselbstsucht um den eigenen Mittelpunkt kreisende Masse, die bei dieser Drehbewegung alles an sich reisst und mitnimmt, was sie von der Umwelt erhaschen kann. Davon leiten sich jene läppischen Märchen von der angeblichen Weltverschwörung Judas her, die am europäischen Krieg die Schuld tragen soll; obschon es doch männiglich bekannt ist, dass gerade die reaktionären, klerikalen, nationalistischen und antisemitischen Schichten ihn am meisten begrüsst und verteidigt haben, dieselben Schichten, die — mir steht hier aus eigener Anschauung das Bild unserer alten Monarchie vor Augen — den Juden gar nicht genug ihre unkriegerische Gesinnung, ihren „unmännlichen" Pazifismus vorwerfen konnten und den Sommer 1914 als Anbruch einer neuen Aera priesen. Aber die Untersuchung dieser Frage würde hier zu weit führen und eine eigene Erklärung fordern, zu der ich bei anderer Gelegenheit gerne bereit bin. Ich kehre zum engeren Thema zurück und bemerke, dass in obiger Auffassung gerade das verkannt wird, das dem Judentum seine geistige Stosskraft gibt: dass es nämlich — weniger freilich in seiner Masse als in seinen begabteren Vertretern — ein übernationales, humanistisches, ja kosmisch-göttliches Ziel vor Augen hat, nämlich den prophetischen Messianismus, der sich dort auswirkt, wo Israel an den Aktionen der Weltbühne teilnimmt oder sie sogar dirigiert; so namentlich in den sozialistischen und kommunistischen Bewegungen. Das möchten die anderen Nationen nicht am Wort haben; wenigstens soweit sie judenfeindlich orientiert sind; ihnen erscheint vielmehr auch das Messianische als Ausdruck eines nationaljüdischen Egoismus, der in den Weltbeglückungsträumen, die er den andern vorgaukle, insgeheim bloss sich selbst bejahe.

Nun soll keineswegs behauptet werden, dass der moderne Sozialismus, Kommunismus, Bolschewismus, an dem die Juden so hervorragenden Anteil haben, seinem idealen Urbilde sehr ähnlich sieht; wie auch einzuräumen ist, dass neben fanatischer, zuweilen nicht vor dem Aeussersten zurückscheuender Gewalttätigkeit jüdischerseits bei solchen und ähnlichen Aktionen auch brutale Ausnützung der Situation und rücksichtslose Profitgier am Werke ist. Ueberhaupt, wer wollte leugnen, dass dem Antisemitismus in den letzten Jahren reiche Nahrung geboten wurde? Allein er hat sie seinerseits auch gesucht und gierig nach ihr gegriffen; der Hass stand ihm höher im Preise als die unbefangene Betrachtung und Würdigung des gehassten Objektes; so verblendete er sich gegen jede bessere Erkenntnis und wollte hinter den mannigfachen schweren Verdunkelungen die Flamme lebendigen Gottums nicht wahrnehmen, die in der Substanz Israels verborgen ist und immer wieder aus ihr hervorleuchtet. Er vergass — ein seit fast zwei Jahrtausenden immerfort sich wie-

derholender Vorgang — den inneren, wurzelhaften Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum, blieb der messianischen Forderung taub, verkapselte sich in seine nationalen Ideologien und wollte Religion als eine historische Ueberlieferung pflegen.

Was ist die Folge? Dass er nun erst recht — allen Blutgreueln, die er heraufbeschwören möchte, zum Trotze — den kürzern ziehen muss. Je blinder er sich in seinem Dogma verstockt, um so mehr spielt er Israel die Fäden der Weltregie in die Hände. Denn die Welt, die durch den grössten aller Kriege hindurchgegangen ist, braucht nun einmal Messianismus; sie verschmäht ihn in keiner Form, in der er ihr dargeboten wird.

Was ist die Summe dieser Betrachtungen? Dass der nationale Antisemitismus, der sich im Bedürfnis nach einer Nationalreligion bekundet, so ingrimmig er die Juden befehde und so Arges er ihnen zufüge, doch das schlechteste Konkurrenzunternehmen ist. Er wähnt, ihnen den Vorsprung abzugewinnen, indem er mit ihnen im Nationalen konkurriert; jedoch er konkurriert nicht in demjenigen mit ihnen, was ihnen den Vorsprung sichert: im übernationalen Menschheitsprinzip. So kommt es, dass er sich gerade mit der Schuld belädt, deren er Israel zeiht: er stellt die Sache des eigenen Volkes höher als die der Welt.

Aber man verstehe mich: der Gesichtspunkt der Konkurrenz kann nicht der letzte und tiefste sein. Es handelt sich doch nicht darum, einander die europäische Kundschaft abzujagen, oder sich um die Vollstreckung eines Auftrages zu reissen — und käme er von Gott selber. Um Wechselwirkung und Zusammenarbeit handelt es sich. Das eine göttliche Ziel vor Augen müssen alle Völker und Rassen, müssen vor allem Sem und Japhet sich die Hände reichen.

Die Nation hat Wiedergeburt ebenso nötig wie der Einzelne; aber nicht die Religion kann aus ihr, sondern sie muss aus der Religion wiedergeboren werden. Und so will ich zur Besiegelung solchen Bundes diese meine Betrachtung mit den Worten des Psalmes abschliessen, die die vollkommenste Kritik der Zeit, den vollkommensten Hinweis auf das Werk der Erlösung enthalten.

„Wo nicht der Herr das Haus baut, vergebens arbeiten die Bauleute. Wo nicht der Herr die Stadt schützt, vergebens wacht der Wächter."

Oskar Ewald.

Ein Buch zur Weltlage.[1])

Pan-Europa.

1. Darstellung.

Vor kurzem ist von Wien ein Buch ausgegangen, von dem ich sagen möchte: „Das ist eines der Bücher, wie sie jetzt geschrieben werden müssen." Es trägt den Titel: „Pan-Europa" (zu deutsch: All-Europa[2]). Sein Verfasser ist N. St. Coudenhove-Kalergi, ein österreichischer Graf, wenn ich nicht irre, trotz dem halb holländisch, halb griechisch klingenden Namen, aber deswegen bei weitem kein feudalistisch denkender Mensch, sondern ein „guter

[1]) Wir ziehen diesmal die beiden Rubriken „Zur Weltlage" und „Von Büchern" in eine zusammen.

[2]) Pan-Europa-Verlag, Wien (166 Seiten).